



AUS ALLERWELT

Folgendes Kleinbahn-Idyll erzählt die „Preis. Zig.“ Ein Bäckerlein, dessen Dehndrängnis sehr gering war, suchte sich auf andere Weise zu helfen. Er wusste, daß zwischen den Schienen und Schienen der Kaiserstuhlbahn üppiges Futter in Fülle wächst. Kurz entschlossen spannte er früh morgens eine Kette an den Wagen, fuhr auf den Bahnkörper und hatte einen Wagen halb geladen. Aber da ertönte auf einmal das Getöse des schnell herankommenden Kaiserstuhler Blizzuges. Da war große Roth. Schnell entschlossen sprang der Bedrängte dem Zuge entgegen und rief ängstlich: „Herr Lokomotiver, Herr Lokomotiver, es gibt ein Unglück!“ Es gelang, den Zug schnell zum Stehen zu bringen und ohne weitere Gefahr wurden Kuh u. Wagen in Sicherheit gebracht. Sichtlich erfreut, so glücklich der drohenden Gefahr entronnen zu sein und zufrieden über den schönen Wagen Futter machte er sich auf den Heimweg. Der Zug aber war auf sein gefäulterter Bahn seinem ferneren Ziele Dreifach ja.

Zähne als Erkennungsmittel. Vor allem im Dienst der Kriminalistik ist man eifrig bemüht gewesen, möglichst zuverlässige Mittel zur Diedererkennung von Persönlichkeiten zu finden. Außer der Photographie, die eine ausgedehnte Verwendung in den Polizeibüros zur Anlage der Verbrecheralbum erhält, kommt in neuerer Zeit das anthropometrische Verfahren hinzu. Da schließlich alles an einem gewissen Grade von Unzuverlässigkeit leidet, sind noch andere Vorschläge gemacht worden, so die besondere Rücksicht auf die Gestaltung der Ohrmuschel, die Härte der Augen, die Linien der Fingerabdrücke und Anderes mehr. Jetzt glaubt man ein weiteres werthvolles Mittel zur Wiedererkennung von Personen entdeckt zu haben, das auch ohne Zweifel in gewissen Fällen und als Ergänzung zu anderen Merkmalen gute Dienste leisten kann, nämlich die Beschaffenheit der Zähne. Einem erfahrenen Zahnarzt würde es leicht sein, die Eigenschaften des Gebisses an jeder Person nach der Zahl und Beschaffenheit der erhaltenen Zähne, der Gestalt der Zahnflächen und namentlich der an den Zähnen vorgenommenen künstlichen Eingriffe (Füllungen und Ähnliches) aufs Genaueste festzustellen. Durch den Verlust von Zähnen und spätere Veränderungen kann sich freilich das Bild in nicht unerheblichem Grade ändern. Was dem neuen Vorschlag einen Vorzug über sämtliche anderen Mittel gibt, ist die Möglichkeit, auf diesem Wege eine Identifikation auch noch lange nach dem Tode des be-

treffenden Menschen zu bewirken, was unter Umständen von großer Wichtigkeit sein kann. Es ist somit gar nicht unmöglich, daß die Herren Verbrecher künftig neben vielen anderen Unannehmlichkeiten auch noch eine genaue Bahnuntersuchung über sich ergehen lassen müssen.

Die verhängnißvolle Billardkugel. Eine unsinnige Wette mit tödlichem Ausgange fand dieser Tage in Paris zwischen einigen Herren statt, die täglich zum Billardspiel in einem Restaurant zusammenkamen. Einer von ihnen behauptete, eine Billardkugel in den Mund nehmen zu können. Lachend wurde das von allen Seiten bestritten. Man einigte sich über den Austrag der Wette, und der Antragsteller nahm die Billardkugel vom Tisch und steckte sie, seinem Versprechen gemäß, wenn auch nicht ohne Anstrengungen, in den Mund. Einige der Umstehenden riefen energisch ab, aber er ließ sich nicht stören. Als er nun die Billardkugel glücklich im Munde hatte, konnte er sie trotz aller Mühe nicht wieder herausbekommen. Man rief einen Arzt herbei, doch konnte dieser nur feststellen, daß dem Unglücklichen nicht zu helfen sei. Er starb nach einer Stunde unfähigen Leidens.

Vom Siegeszug der Frau. Nach einer jüngst veröffentlichten Statistik gab es in den Vereinigten Staaten von 1870—1890 nur 414 Frauen, die amtliche Stellungen inne hatten; heute sind es 4875. Die Zahl der Journalistinnen ist in derselben Zeit von 35 auf 888 gestiegen, die der dekorativen Künstlerinnen von 412 auf 10810, und Buchhalterinnen gab es vor 30 Jahren 9, heute — 27 777!

Standesamt Bleibitz.

Geboren: Am 22. August: dem Werkmeister Michael Ferdinand Stabler e. T. — 24. dem Metzgermeister Philipp Carl Reinhard Grund e. T. — 25. dem Tagelöhner Johann Rente e. S. — 26. dem Tagelöhner Georg Wilhelm Oschmann e. S. — 27. dem Tagelöhner Georg Karl Schneider e. S. — 28. dem Tagel. Heinrich Landau e. S. — 29. dem Glaser Wilhelm August Horn e. S. — 31. dem Schlosser Ernst Richard Planitzer e. S.

Aufgeboten: Der Rechtsanwalt August Georg Wilhelm Wolff und Thella von Jbell, beide zu Wiesbaden. — Der Regierungsekretär Franz Ries zu Wiesbaden und Elisabeth Paulus hier. — Der Rangierer Heinrich Heim hier und Margarethe Jung zu Holzheim. — Der Steinhauer Adam Schmitt hier und die Fabrikarbeiterin Eva Schäfer zu Weiler. — Der Tagel. Bernhard August Bauske und Elisabeth Kirchner, beide hier. — Hans Hermann Gustav Hedert zu Raumburg a. d. S. und Anna Margarethe Fromm hier. — Der Tagel. Johann Daniel Bleidardt hier und Margarethe Josefine Groß zu Wiesbaden. — Der Tagelöhner Christian Steiger und Margarethe Josefine Wagner, beide hier. — Der Tagelöhner Heinrich Ph. Rosenbach und Karoline Elisabeth gen. Ernestine Laug, beide hier. — Der

Himmermann Mathäus Johannes Schmitt und Pauline Krautkremer, beide hier. — Der Straßenbahnkassener Wilh. Richter hier und Dorothea Schuhmann zu Mainz.

Berehelicht: Am 27. August: der Tagelöhner Ernst Reupert und Wilhelmine Auguste Angeltadt, beide hier. — 27. der Instrumentenmacher Heinrich Peter Stamm und Johanneette Bissette Rüder, beide hier.

Gestorben: Am 27. August: Karl Wilhelm Hermann, 7 Monate alt. — 30. Almannus Grelert, 8 Monate alt. — 31. Lina Katharina Römer, 8 Monate alt. — 31. der Kaufmann Heinrich Bender, 51 Jahre alt.

Standesamt Dotzheim.

Geboren: Am 16. August dem Gastwirth Otto Gustav Bernhardt Stahl e. T. Elisabeth Elsa. — 17. August dem Kaufmann Karl Heinrich Martin Benz e. T. Konstanze Elisabeth. — 21. August dem Maurer Karl Wilhelm Ludwig Schnell e. T. Lina. — 22. August dem Maurer Carl Friedrich Schwalbach e. T. Frieda Wilhelmine. — 23. August dem Maurer Conrad Haas e. T. Henriette Mina. — 26. August dem Tagelöhner Peter Steinebach e. S. Wilhelm. — 28. August dem Spengler Adolf Müller e. S. Carl Friedrich Ludwig. — 29. August dem Landmann Wilhelm August Wintermeyer e. T. Elise Frieda Susanne.

Aufgeboten: Am 26. August der verwitwete Landmann Wilhelm Adolf Wintermeyer von hier, mit Wilhelmine Katharine Johanna Schneider zu Wehen.

Berehelicht: Am 20. August der Maurer August Wilhelm Böhn mit Wilhelmine Frieda Böhn.

Gestorben: Am 19. August der Maurer Friedrich August Schnell, 44 J. — Am 21. August Karoline Franziska Hartmann, Ehefrau des Schreiners Robert Emil Rieger, alt 23 J. — Am 21. August Wilh. Arthur, S. d. Tagelöhners Erwin Hirschfeld, alt 1 Monat. — 28. August August Wilhelm, S. der Wittwe Elise Martin, alt 7 M. — 30. August dem Tücher August Kappe ein todttes Mädchen. — 31. August dem Schmied August Friedrich Ohlenmacher ein todtter Knabe.

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wellstrasse 21,
Mainz, Schillerstrasse 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur **Hamburger Zigarren** aus garantirt rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den **verwöhntesten Raucher** in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3504

Eduard Schäfer.

Montag, Dienstag

und

Mittwoch

kommen die angesammelten



Reste



in Wolle, Seide, Waschstoffen etc.

zu Roben, Röcken, Blousen, Kinder-Kleidern etc.

geeignet, auf besonderen Tischen zur Auslage. — Die **aussergewöhnlich niedrigen Preise** sind auf jedem Rest deutlich vermerkt.

6028

J. Herk, Langgasse 20.



Nr. 208.

Dienstag, den 6. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Ihr Blick heftete sich auf die schiefe Decke, auf das niedrige Fenster ohne Gardinen, auf das dürftige Bett mit verschossener Decke, auf den geflickten Teppich, den alten Wäschetisch, von welchem alle Farbe abgewaschen war, und auf den kleinen Spiegel, der alles schief wiedergab und einen grünen Schein warf.

Tränen füllten ihre Augen aber fast gleichzeitig erröthete sie.

„Nein, ich will nicht thöricht sein“, sprach sie, wie bereits vorher. „Nebenfalls gehört dieß, wenn auch noch so ärmliche Zimmer mir allein!“

Nachdem sie ihre Toilette ein wenig geordnet hatte, ging sie hinab in das Kinderzimmer. Dasselbe war ein behaglicher Raum, welcher durch ein lebhaftes Feuer erwärmt ward. Die Wärterin saß mit einer Arbeit an einem großen Tisch, während ein Kinderanädchen auf dem Boden hockte und einen lockenköpfigen rothigen Knaben Wälder besahen ließ und ein dunkeläugiges, etwa vier Jahre altes Mädchen einer eleganten Puppe, welche in einem Miniaturstühlchen saß, Thee bereicherte.

Alle blickten erstaunt auf; die Wärterin erhob sich langsam und sagte: „Ah, Fräulein Marjory!“

„Dacie, erinnerst du dich meiner nicht?“ rief das junge Mädchen. Das Kind verließ die Puppe und kam langsam und schon näher. „Oi, Dacie, weißt du noch, wie wir zusammen spielten und wie ich dir eine Puppe als Knaben verkleidete?“

Nunmer näher war das Kind gekommen; bei Marjory's letzten Worten lachte es hell auf und zwei weiche Arme umschlangen sich um Marjory's Hals.

„Kennst du mich? Wer bin ich?“ fragte das junge Mädchen.

„Es ist Marge!“ rief die Kleine, sie herzlich küssend. „Bleibst du jetzt hier, Marge? Willst du mir ein Kleid für meine neue Puppe machen?“

Marjory antwortete nicht sofort; sie brühte dankbar für den zärtlichen Willkommen, das Kind ans Herz. Hier durfte sie lieben und wurde wiedergeliebt. Auch der Knabe kam jetzt heran; er wollte wissen, ob sie ihm etwas mitgebracht habe; sie versprach, den nächsten Morgen wieder zu ihnen zu kommen, und ging dann hinunter, um den eigenen Bruder, das einzige Wesen, das durch die Bande des Blutes zu ihr gehörte, zu begrüßen.

Beim Oeffnen der Thür des Schulzimmers sprang ein fünfzehn- oder sechzehnähriger Junge mit lachenden Augen und langen, dünnen Händen, welche weit aus den Ärmeln herausliefen, ihr entgegen.

„Marjory, wie war ich enttäuscht, als ich dich nicht am Bahnhof finden konnte!“ Er umarmte sie herzlich. „Wie bist du groß geworden, Marge!“

„Ich fürchtete schon, du wärest bereits auf See sein, wenn ich zurückkäme“, antwortete sie. „Du bist ein so trüger Briefschreiber. Ich hörte nie, was hier vorging.“

„Nun bist du aber wieder zu Hause; freut dich das nicht?“

„Zu Hause!“ wiederholte Marjory bitter. „Kennst du Frau Meland's Haus unser Heim?“

„Es ist unseres Vaters Haus und nicht das ihre“, erwiderte der Knabe. „Frau Meland ist überhaupt nicht halb so schlau, wie du glaubst, wenigstens gegen mich nicht; sie hat mir traulich gesprochen, zur See gehen zu dürfen.“

„Wie geht es dem Ungeheuer?“

„Er ist ein wenig größer geworden, und noch etwas mehr humpelnd, sonst aber nicht übel. Auch du hast dich sehr verändert. O, es scheint mir eine Ewigkeit zu sein, daß du fort warst!“

„Mehr als ein Jahr! Wie bu dich erinnerst, hatte ich Erlaubniß, die Sommerferien bei Marchlands zuzubringen. Das war eine herrliche Zeit! Denke dir, eine große Pächterei, Nähe zum Meere, Rommies zum Reiten und ein Boot zum Fahren! Ich darf gar nicht daran denken. Allein meine Ankunft dort und hier, — wech' ein Unterschied!“

Sie starrte in die glühenden Kohlen, während der Bruder sie anstarrte wie ein Wunder.

Sie war schlank gewachsen, aber nicht edig; ihre raschen, leichten Bewegungen waren grazios; das dunkle, rothbraune Haar begrenzte die nicht zu niedrige Stirn in schöner Linie. Die klaren, beweglichen Augen von zweifelhafter Farbe, der trostige, rothige Mund, der so süß lächeln konnte, und der etwas brünette Teint konnten die Schulgefährtinnen Marjory's nicht davon überzeugen, daß sie ein schönes Mädchen sei; einige fanden sie nicht übel, andere hingegen wieder erklärten sie geradezu nicht für schön. Jetzt hatte die frische Luft und das warme Zimmer ihr erhöhte Farbe gegeben, wodurch die Augen lebhafter, der Teint rosiger erschien.

„Nun, Marjory, wenn du nicht hungrig bist, so bin ich es!“ rief Georg endlich und zog den Stuhl an den Tisch, auf dem der Thee und die Reste eines Bratens standen, fast gleichzeitig, daß die Zimmertür aufging, um eine umfangreiche Figur einzulassen.

„Hier ist ein Kuchen für Sie“, sagte dieselbe, eine dicke Person mit rothem Gesicht, die ungeniert ins Zimmer trat. „Ich bereite denselben zum Willkommen für das Fräulein, das zu leben ich mich freue. Lassen Sie für Herrn Cranston ein Stück übrig.“

Und gutmüthig nickend, verabschiedete sie wieder.

„Die Köchin ist eine prächtige Person! Ich versichere dir, das Ungeheuer und ich würden manchmal zu kurz kommen, wenn sie nicht wäre!“ rief Georg.

„Man könnte meinen, ihr wäret beide Stieföhne von Frau Meland!“

„Ja, zumal Did“, erwiderte Georg.

„Vielleicht ist das gute, alte Ungeheuer gar nicht ihr Sohn. Vielleicht wurde er als Baby durch eine boshafte Hege verkauft, oder Frau Meland selbst that es, wie man so oft in Mädchen liest“, rief Marjory lachend.

„Unfinn, er ist ihr richtiger Sohn“, protestirte Georg, „er gleicht ihr oft sehr.“

„Unglückliches Ungeheuer!“ warf Marjory ein.

Georg sah die Schwester kopfschüttelnd an.
„Marjory, ich wollte, du würdest Dich nicht mehr Ungeheuer nennen.“

Das wiederholte Dessinen der Thier schnitt ihm gleichsam das Wort vom Munde ab. Ein großer, breitshulteriger, junger Mann mit einem kräftigen, ruhigen Gesicht, hellem Haar und blauen Augen trat über die Schwelle. Ein bieder, weicher, noch staumiger Ekhaarbart, etwas heller und goldiger als das Haar, beschattete bereits den Mund und ließ ihn älter als neunzehn Jahre erscheinen. Er trug einen groben, dunklen Anzug, der offenbar schon lange im Gebrauch und jetzt sehr staubig war; unter dem Arm hielt er ein großes, sehr abgegriffenes Buch. Einen Augenblick stand er bei dem Anblick, der sich ihm bot, wie ein Mädchen erröthend da und begegnete unsicher Marjory's Blick.

„Guten Abend, Did!“ sagte sie höflich und reichte ihm die Hand, ohne aber aufzustehen.

Das löste den Mann, der ihn umfing.

„Du bist es wirklich, Marjory!“ rief er. „Wie geht es dir?“ Er griff nach ihrer Hand. „Wann kommst du an?“

„Vor kaum einer Stunde. Aber was ist mit dir? Bist du gefallen?“

Ihre Augen streiften über seine Erscheinung und überrascht, bestürzt, sah er an sich nieder.

„O, ich wusste nicht, daß ich so aussehe“, stammelte er. „Ich habe angesehen, wie die Steine für die Kirche in Galland-Crescent behauen wurden; da flog viel Staub und Rast umher. Ich will mich abbürsten.“

Er verließ das Zimmer.

„Du hast recht, Georg“, sagte Marjory gleichsam herablassend. „Er ist größer geworden und nicht mehr so ungeheuerlich, aber noch ebenso schau und unbeholden.“

„Warte es ab, Did ist kein übler Mensch“, versetzte der Bruder.

Did kam bald zurück, zog sich einen Stuhl herbei und machte sich über den kalten Braten her.

„Ich traf heute zufällig einen Mann, den ich Jahre hindurch nicht gesehen habe“, sagte er nach einigen Augenblicken, „deshalb kam ich später als sonst nach Hause. Als ich noch ganz klein war, war er immer sehr gut gegen mich. Von jeher mochte ich gern sehen, wenn gebaut wurde und er ließ mich dann versuchen, Steine zusammenzufügen.“

„Also ein einfacher Arbeiter?“ fragte Marjory.

„Ja, ein Maurer; jetzt ist er Polier. Ich will ihn am Sonntag auffuchen.“

„Ich glaube fürwahr, Did, du würdest lieber den Mörtel-trog tragen, als die Feder führen!“ rief Georg.

Did lächelte, gab aber keine Antwort.

„Herr Acland und meine Mutter sind aus?“ fragte er nach einer Weile.

Georg nickte.

„Sie gingen zu einem großen Diner.“

Übermals eine Pause, während welcher Marjory mit ihren schmalen, aber rothen Schulmädchenhänden einen Marsch auf dem Tische trommelte und sich im Zimmer umfas.

„Ihr habt, seitdem ich weg war, keinen Zuwachs zu der eleganten Einrichtung bekommen!“ warf sie spöttisch ein.

Dieselbe bestand aus starken, schweren Stühlen von Nichten-Letz und eben solchen Tische. Der Boden war theilweise mit Wachstuch belegt, dessen Farben und Muster längst verschwunden waren; eine zerbrochene Bange und ein wackeliger Stocher lagen auf dem für den Kamin zu schmalen Hofe. Auf den Regalen, dem Kamin gegenüber, befanden sich Bücher, Schreibmaterial, Schreibwerkzeug und allerlei Dinge, wie Knaben sie zu sammeln pflegen. Unter dem Fenster ohne Gardinen stand ein Kunt bemalter Behälter, einer Seemannsliste sehr ähnlich. Sonst war nichts in dem Zimmer.

„Noch etwas Thee, bitte“, sagte Did Cranston, ihr die Tasse hinhaltend. „Bleibst du zu Hause, Marjory?“

„Ich fürchte es!“ antwortete sie lakonisch.

„Möchtest du lieber in die Pension zurückkehren?“

Did sah sie bei der Frage so fest an als ob er sie durchschauen wollte.

„Käufst du dieses Haus für so angenehm, daß man ungern dasselbe entbehrt?“ fragte sie mit einem raschen Blick zurück.

„Nein“, entwiderte Did offenerzig.

Marjory schien um die Fortsetzung des Gesprächs verlegen; noch peinlicher mochte ihr das Schweigen sein, welches auf Did's kategorisches Nein eintrat.

„Wann gehst du zur See, Georg?“ warnte sie sich an den Bruder.

„In einem Monat“, versetzte er.

Marjory's Augen erweiterten sich.

„Aber wie ist das möglich? Du mußt doch eine Prüfung bestehen!“ stieß sie aus. „Mary Davenport, eine Schiffsraute von mir, hat einen Bruder in der Marine.“

„Aber ich gehe ja doch nicht zu der Marine! Ich werde Schiffsjunge auf einem Schiffe von Remmie und Kampagnie!“ erklärte Georg.

„Wie?“ Ein undefinirbares Etwas klang durch Marjory's Stimme. „Du wirst eines Rauffahrtsschiffes sollst du als Schiffsjunge? Ah, nun verstehe ich Frau Acland's Bereitwilligkeit, deine Wünsche zu befürworten. Nichts kann ihr ja besser passen, als dich weit weg und zu der Stellung eines gewöhnlichen Seemanns herabgewürdigt zu sehen!“ Schneidend war ihr Ton. „Ah, wirklich, unsere Verbindlichkeiten deiner Mutter gegenüber, Did, werden mit jedem Tage größer!“ schloß sie heftig, während ihr Gesicht dunkel erglühte.

Nach der junge Cranston erröthete tief.

„Du hast mir zu sehr recht Marjory“, sagte er, indem er aufstand und auf den Kamin zuschritt. „Georg hätte sollen in die Marine eintreten, doch glaube ich, daß deinen Vater einen Theil der Ehre trifft, daß es anders gekommen ist. Ich will meine Mutter nicht verteidigen, aber ich möchte, daß du gerecht urtheilen lernst. Georg wollte nur zur See, ob in die Marine oder auf ein Rauffahrtsschiff, galt ihm gleich. Ob dein Vater oder meine Mutter den Ausschlag in der Wahl gab, welche seine Karriere bestimmte, weiß ich nicht. Thatsache aber ist, daß dein Vater alles selbst arrangierte. Ich billigte, wie gesagt, diese Wahl durchaus nicht und ich habe Georg das auch gesagt. Liebt er deinen Vater nicht wirklich, hätte ich die Stellung bei ihm nicht mit der Absicht angenommen, ihm seine Arbeit erleichtern zu können, weil ich nun einmal eine Schwäche für ihn habe, ich würde nicht in diesem Hause bleiben, welches mir eher alles andere als eine Heimath ist. Denn, Marjory, glaubst du, es befriedigt mich, das Zeug nach der Elle abzuschreiben? Meinst du, die Rahmung, welche meine Mutter mir mißgönnt, schmecke mir? Von jeher hast du mir Verachtung gezeigt; es ist nur zu natürlich, und doch —“

Er hielt inne und wandte sein Gesicht ab.

Marjory sah wie vom Donner gerührt. Noch wie hatte sie das verachtete „Ungeheuer“ so viele zusammenhängende Worte sagen hören.

Ein ihr unerklärliches Gefühl beschlich sie. So jung sie auch noch war, doch war bereits das Herz des Weibes in ihr erwacht und sagte ihr, daß der Stolz ihres Vaters wie sie selbst eine zartfühlende Seele besitzen könnte.

„Sei nicht thöricht, Did!“ rief sie, aufspringend und nach seinen Händen fassend. „Ich verachte dich nicht. Daß du Frau Acland's Sohn bist, ist zwar keine Empfehlung für dich; ich will aber getraut nicht ungerecht gegen dich sein. Du mußt nicht jedes meiner Worte auf die Goldwaage legen. Ich wollte dir wirklich nicht wehe thun. Der Groll nur riß mich hin, ich weiß selbst nicht, wie. Nimm mir die Hand, zum Zeichen, daß du mir wieder gut sein willst!“

Der junge Mann sah sie prüfend an, dann nahm er ihre dargebotene Rechte.

„Ich bin gern bereit, dein Freund zu sein“, sagte er, „ich fürchte nur —“

„Was?“

Mit großem, durchdringendem Blick sah sie ihn an, aber nicht senkte er die Augen vor ihr.

„Ich fürchte nur“, vollendete er, „daß es dir sehr schwer fallen wird, gerecht zu sein, weil ich einmal der Sohn meiner Mutter bin und jeder Schatten, der in deinen Augen auf sie fällt, auch mich streift. Und doch — wie glücklich könnten wenigstens wir drei unter uns in diesem Hause sein!“

„Wir drei!“ wiederholte Marjory schmerzlich. „O, wie lange denn noch wir drei! Wie so bald wird Georg uns verlassen und als was! O, Georg, Georg — ich kann den Gedanken nicht ertragen, Dich als gewöhnlichen Schiffsjungen fortgehen zu sehen! Es ist zu — zu grausam!“ Und sie schlang beide Arme um seinen Hals und schloßte, als sollte ihr das Herz brechen.

„Marjory“, suchte der Bruder sie zu beruhigen, „still, sei nicht thöricht; es wird schon noch alles gut werden. Sei doch nicht so fleingläubig! Du sollst es sehen: ich werde noch einmal ein tüchtiger Seemann!“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tannusstr. 4

Bau-, Maschinen- und Kanal-Guss

liefert

5097

Techn. Bureau für Eisen-Gießerei u. Eisenkonstruktion.
August Zintgraf, 4 Bismarckring 4.

Denkspruch.

Wer weiß, wo dir dein Glück blüht,
So geh und such' es nur,
Der Abend kömmt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

So weit Dich schließt der Himmel ein,
Gerät der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekömm't das Sein,
Wenn es nur eifrig sucht.

Cic.



Vandalismus.

(Nachdruck verboten.)

„Diese Salunken-Gesellschaft!“ rief wütend Professor Trommler, und schleuderte die Abendzeitung mit einer solchen Behemenz auf den Tisch, daß Amtsrichter Regenwurm nur mit knapper Not sein Seidel vor dem Umfallen retten konnte.

„Erlauben Sie mal, lieber Herr Professor, lassen Sie wenigstens mein Glas ungeschoren!“ wagte er ganz bescheiden zu bemerken.

„Ach was. Eine Salunken-Gesellschaft, sag' ich, und dabei bleib' ich,“ wiederholte Professor Trommler, der es nicht einmal nötig fand, den Amtsrichter um Entschuldigung zu bitten.

„Von wem reden Sie denn eigentlich, Herr Professor?“ nahm nun Doktor Weise das Wort. „Welche Laus ist Ihnen mal wieder über die Leber gelaufen?“

„Eine Laus? Wanzen sind es! Die Wanzen der Weltgeschichte! Wo sie sich mal festgenistet haben, sind sie gar nicht mehr zu vertilgen!“ donnerte Trommler, und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Gläser an zu tanzen fingen.

„Na, jetzt aber mal heraus mit der Sprache! Wer sind die Wanzen?“ fragte der Afrikareisende Doktor Forscher.

„Wer anders, als die Engländer, diese —“

„Run mal schön ruhig Blut! Immer hübsch artig! Erst erzählen Sie mal, was die armen Engländer wieder verbrochen haben.“

„Was sie verbrochen haben, fragen Sie noch? Sie lesen wohl gar keine Zeitungen? Eben erst haben sie den Raubzug gegen die Buren beendet und die Beute noch gar nicht einmal verdaut, da überfallen sie schon wieder die armen friedlichen Tibetener und rüsten einen Beutezug gegen die Hauptstadt dieses harmlosen mittelasiatischen Volkes, das ihnen niemals etwas zu Leide getan hat. Dieses elende englische Raubgefinde! Ein Setzfrühstück gebe ich dem Stammtisch, wenn dieser Younghusband mit seiner ganzen Diebeshorde vom Dalai-Lama in die Fluten des Brahmaputra geworfen würde und elend darin verfaulen müßte.“

„Na, na! Beruhigen Sie sich, lieber Professor,“ wagte schließlich Amtsrichter Regenwurm einzuwerfen.

„Beruhigen? Beruhigen? Wenn ich sehe, wie diese Strolche sich anschicken, die unermesslichen Schätze einer vieltausendjährigen Kultur zu plündern und zu vernichten! Natürlich, Leute wie Sie, Herr Amtsrichter, die von ihrem beschränkten Juristenstandpunkt aus urteilen, und als schönste Blüte der Kultur die römischen Pandekten und das neue Bürgerliche Gesetzbuch anstaunen, solche Leute haben natürlich keine blasse Ahnung, welche unersetzlichen Verluste der ganzen Wissenschaft drohen, wenn erst ein englischer Oberst

mit seinen ungebildeten Sepoys in die altherwürdigen Paläste des Dalai-Lama einbricht.“

„Nicht persönlich werden, Herr Professor! Lassen Sie unseren armen Regenwurm aus dem Spiele!“ mischte sich Doktor Weise wieder ins Gespräch. „Uebrigens sehe ich gar nicht ein, was der Dalai Lama Sie eigentlich angeht.“

„Gar nichts geht mich der Dalai Lama an. Aber diese Engländer sind Vandalen der aller schlimmsten Sorte. Im Vergleich mit ihnen war der Kalif Harun al Raschid, der die Bibliothek in Alexandria verbrannte —“

„Sie wollten wohl sagen, der Kalif Osim?“ meinte Regenwurm.

„Ganz richtig, Herr Amtsrichter. Sie können sich einen heraufsetzen.“

„Ich habe bis jetzt immer geglaubt, das wäre der Kalif Omar gewesen,“ warf Doktor Weise hämisch dazwischen.

„Schön, Herr Doktor, Sie können sich zwei heraufsetzen,“ entgegnete bissig Professor Trommler. „Also Kalif Omar war im Vergleich mit den englischen Vandalen der reine Waisenknaube.“

„Darin muß ich freilich dem Herrn Professor beipflichten,“ nahm jetzt der Afrikareisende Doktor Forscher das Wort. „Der Vandalismus dieses Inselvolkes macht auch vor den ehrwürdigsten Schätzen der Altertümer nicht halt. Und zum Beiseite will ich Ihnen ein kleines Reiseerlebnis mitteilen, das mir bei der Erwähnung von Alexandria gerade einfällt.“

Trommler maß den Afrikaner mit einem mißtrauischen Blicke. Dieser achtete aber nicht darauf und fuhr fort:

„Bei meiner letzten Afrikareise machte ich von Alexandria aus einen kleinen Abstecher mit der Bahn nisaufwärts nach Siut. Im Eisenbahncoupe saß außer mir nur noch eine englische Reisegeellschaft, bestehend aus einem älteren Herrn mit rotblonden Bartkoteletten, zwei älteren und einer jüngeren Dame. Ich hatte mich anfänglich um meine Reisegefährten gar nicht gekümmert, aber aus Langeweile horchte ich schließlich ihrer Unterhaltung zu.

„Ist das nicht reizend?“ rief entzückt die eine der älteren Damen. „Ueberlegen Sie doch nur! Hier lebte Pharao und — und dann Cheops, — und — und Moses. Der Kopf wird einem ganz wirbellig, wenn man daran denkt. Finden Sie nicht auch?“

„Ich glaube, das macht die heiße Luft. Mein Kopf ist auch angegriffen. Ob das der Nil ist, das Wasser drüben?“ fragte die andere Dame.

„Wahrscheinlich. Ist der aber schmutzig! Und auf diesem trüben Wasser soll Kleopatra mit ihrer Barke gondelt haben, um dem Mark Antonius entgegenzufahren? Können Sie das glauben?“

„Ich weiß nicht. Aber das ist doch schon lange her, nicht wahr?“

„Ich glaube. Ich entsinne mich nicht mehr genau, wann es war.“

„Ach, sehen Sie doch nur das große Krokodil, das sich dort in der Sonne wärmt!“

„Glauben Sie, daß es sich wärmt? Ach, Naub, das erinnert mich daran. Was willst Du eigentlich für einen Besah auf Dein neues Jalett setzen?“

Die junge Dame überhörte sonderbarerweise diese wichtige Frage und rief:

„O, sehen Sie doch, da ist die Sphinx!“

„Wer ist die Sphinx?“ fragte die eine der älteren Damen.

„Run, Sie wissen doch, die immer Rätsel aufgibt. Aber wahrhaftig, jetzt weiß ich nicht, ist es die Sphinx, oder eine Pyramide? Aber sehen Sie doch die Kinder dort. Ich glaube wirklich, die wollen in dem schmutzigen Wasser baden.“

„O, schauen Sie doch hier! Das muß die Wüste sein. Aber ich sehe keine einzige Karawane. Vielleicht ist es gar nicht die Wüste. Sollte es gar die Fata Morgana sein?“

„Fata Morgana? Was ist Fata Morgana?“

„Fata Morgana? Aber ich bitte Sie! Was man in der Wüste immer sieht, wo alle Sachen auf dem Kopfe zu stehen scheinen.“

„Ach so! Aber schauen Sie doch! Ist das nicht schred-

lich, dieser hübsche Eingeborene dort! Ein Jellah, wie es scheint. Welch ein Anblick!"

"Er spielt die Biezhharmonika und sammelt mit dem Hut Almosen!"

"Abscheulich! Wie verkommen das Volk hier ist! Aber ist es nicht entzückend, auf einer Eisenbahn zu fahren, wo man nicht das geringste von Rauch und Kohlenstaub spürt?"

"Allerdings! Und dabei der würzige Duft, der durchs Fenster hineinströmt! Merken Sie's auch?"

"Nicht wahr? Welch ein köstlicher Wohlgeruch! So balsamisch! Können Sie auch den Gewürznelkenduft herausriechen? A — a — ah! Welch ein Genuß, den einzuatmen!"

"Köstlich! Wo mag der Geruch herkommen? Ich werde doch mal den Schaffner fragen. Da kommt er gerade. He! Schaffner! Bitte, einen Augenblick!"

"Was steht zu Ihren Diensten, Mistreß?" fragte der Schaffner.

"Ach, Schaffner, können Sie uns nicht sagen, von wo dieser würzige Wohlgeruch kommt?"

"Der Geruch? Ach so! Der kommt von der Lokomotive!"

"Von der Lokomotive?"

"Ja. Statt mit Steinkohle heizen wir auf dieser Strecke mit den alten einbalsamierten Mumien der ägyptischen Könige und Königinnen. Das stellt sich viel billiger, als Kohlenfeuerung." Mit diesen Worten entfernte sich der Schaffner.

"Und was soll ich Ihnen sagen, meine Herren? Die ganze englische Reisegesellschaft hatte nicht ein einziges Wort des Tadelns gegenüber diesem Vandalismus der englischen Eisenbahnverwaltung. Nur die junge Dame rief: „Oh, for shame! Shoking!" und hielt sich mit ihrem Battisttaschentuch die Nase zu."

Doktor Forscher schwieg und nahm einen Schluck Bier.

"Au aber raus," riefen da plötzlich Professor Trommler und Doktor Weise unisono.

Der Amtsrichter Regenwurm sah die beiden verständnislos an und sagte:

"Aber warum denn, meine Herren?"

Professor Trommler warf ihm einen vernichtenden Blick zu und fragte:

"Bei Ihnen ist wohl die telephonische Leitung wieder mal gestört, Herr Amtsrichter?"

Dabei tippte er sich mit dem Zeigefinger auf die Stirne. Alle lachten, ausgenommen Regenwurm.

Hiddigeigel



Das schadhafte Hemd.

"Es ist geradezu ein Jammer, daß ich meine Frau nicht dazu bringen kann, meine Kleider auszubessern," bemerkte Herr Radespiel mit einem tiefen Seufzer. "Ich bat sie heute Morgen, mir einen Knopf an diese Weste anzunähen, aber Sie sehen hier das Knopfloch ist noch immer verwaist. Sie hat die Weste nicht angerührt."

"Sie haben Sie gebeten?" fragte sein Freund Schärfling und zuckte mitteilend mit den Schultern.

"Nun ja. Was hätte ich denn sonst tun sollen?"

"Man merkt, Sie sind noch nicht lange verheiratet," antwortete Schärfling mit väterlicher Gönnermiene. "Ich will Ihnen einen guten Rat geben: Sie dürfen Ihre Frau niemals bitten, Ihnen etwas auszubessern. Damit erreichen Sie nicht das Geringste."

"Wieso? Wie meinen Sie das?"

"Machen Sie's, wie ich. Wenn ich zum Beispiel ein Hemd ausgebessert wünsche, dann nehme ich es in die Hand, stürze auf meine Frau zu und frage wütend: Wo ist der Lumpenkasten, Anna?"

"Was willst Du mit dem Lumpenkasten?" fragt dann meine Frau argwöhnisch.

"Ich will dies Hemd hineinwerfen; es ist schon ganz abgenutzt. Ich kann es nicht mehr anziehen," sage ich.

"Zeig doch mal her!" sagt sie.

"Aber ich verberge das Hemd hinter meinem Rücken und sage: Ach was, liebe Anna! Das hat gar keinen Zweck, daß Du es Dir erst ansiehst. Ausbessern läßt sich das alte Ding nicht mehr!"

"Laß mich doch wenigstens mal sehen," sagt sie wieder.

"Aber ich sage Dir doch, es ist vollständig abgenutzt," sag ich. "Wilhelm, jetzt gib mir sofort das Hemd her," sagt sie dann in herrlichem Tone.

"Ich überreiche ihr nun das Hemd."

"Aber Wilhelm!" ruft sie dann stolz im Gefühle ihres Triumphes. "Aber Wilhelm, das ist ja noch ein ganz gutes Hemd, das Du noch lange tragen kannst. Da ist nichts weiter nötig, als —"

"Und dann bessert sie es aus. Ich sage Ihnen, lieber Radespiel, nur nicht die Frau bitten. In der Ehe muß man immer etwas Diplomat sein."

Falsstiff.



Der praktische Dichter. Gabriele d'Annunzio wird, wie alle hervorragenden Männer, öfter als ihm lieb ist, mit der Bitte um sein Autograph bedrängt. In diesem Fall, so erzählt die "Lettura", antwortet der Dichter einfach: "O, ich gebe Ihnen recht gern ein Autograph von mir, aber nur auf einem von meinen Werken!" Und alle beeilten sich, ein solches zu kaufen, damit es d'Annunzio mit seinen Schriftzügen schmückte.

Die falsche Farbe. Während des deutsch-französischen Krieges kam der Oberst v. J., ein echter "Weinzahn", in eine lothringische Schänke. Er schmachtete nach einem guten Schluck Rotwein, aber das Wort rouge (rot) war ihm entfallen, und die Wirtin verstand nicht, was er meinte. Endlich kam ihm ein glücklicher Gedanke, er zeigte auf seine Nase und sagte: "Solchen Wein." Die Wirtin zuckte mit den Achseln und erwiderte: "Ent mir leid wir haben nur roten, aber keinen blauen Wein."



Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Es gibt zwei Perioden im Leben des Mannes, wo er eine Frau nicht verstehen kann: bevor er verheiratet ist und nachher.

*

Klassische Musik ist jene Musik, die man lieben muß, ob man sie nun liebt oder nicht.

*

Zu einer glücklichen Ehe gehören sechs Dinge: erstens ein guter Gatte, zweitens bis sechstens Geld.



Der Absagebrief. "Sehr geehrter Herr Reichenbach!" schrieb sie. "Es tut mir außerordentlich leid. Aber was Sie verlangen, kann ich nicht gewähren. Ich kann nicht Ihr Weib werden. — Mit freundschaftlicher Hochachtung Ihre Marie Wentheim." Dann fügte sie hinzu: "P.S. Lieber Karl! Ich habe mir die Sache nochmals überlegt. Ich werde Dich doch heiraten. Ich erwarte Dich heute Abend. In ewiger Treue Deine Marie."

Tit-Bits.

*

Uebertrumpft. Ein Fremder, der gehört hatte, daß die Amerikaner alles zu übertreiben pflegten, versuchte sie noch zu überbieten. Als er über den Obst- und Gemüsemarkt in Baltimore schritt, blieb er vor dem Stand einer Obsthändlerin stehen, deutete auf zwei kolossale Riesen-Wassermelonen und fragte: "Was? Wachsen denn in Amerika keine dickeren Äpfel als die hier?"

"Äpfel?" fragte die Obsthändlerin. "Da sieht man gleich, daß der Herr ein Ausländer ist. Das sind ja Stachelbeeren." Mondo Amorissimo.